



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Polnische Dörfer. 2.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

vermag nur derjenige Schauspieler, der in der Seele des lebendigen Menschen gelesen und geforscht. Döring hat sich mit seinem Talent und seinen künstlerischen Zielen auf die richtige Bahn geworfen, und wenn ihn seine Fähigkeit, in mannigfacher Abstufung den Ton zu coloriren, wenn ihn sein Faschen nach Effect jetzt noch mehr als sonst in das Comödiantische sich verirren läßt, so ist das nicht eine Folge seiner Kunstrichtung, sondern die Folge eines persönlichen Mangels an innerem Maß und künstlerischer Bescheidenheit, einer Vermischung äußerlicher Zwecke mit Zielen der Kunst. Döring's Spiel ist oft so forcirt und manierirt, im Ganzen so ungleich, weil es im tiefern Grunde doch mehr auf der Virtuosität eines ungewöhnlich reichen Talents, als auf einer vollendet durchgebildeten Kunst und stilvollen Technik beruht. Döring hat nicht die Beharrlichkeit ausdauernder Arbeit gehabt und ist in seiner einträglichen Berliner Stellung eher künstlerisch gesunken als künstlerisch gestiegen. Leider findet sich dies allzu häufig gerade bei solchen Schauspielern, welche, auf ein reiches Capital von Naturgaben gestützt, sich die öffentliche Anerkennung im Sturm erobern. U. G.

## Polnische Dörfer.

### 2.

Folgen Sie mir aus dem Bauerndorf auf den Edelhof. Er ist vom Dorfe getrennt, und beide liegen zuweilen weit von einander ab. Vielleicht soll die Entfernung den Abstand des Adels vom Bauernstande andeuten. Allein in der Erscheinung ist kein großer Unterschied zwischen ihm und dem Dorfe. Die Brandstiftungslust der Bauern macht eine sehr weitläufige Aufstellung der Gebäude nöthig, daher findet man sie in der Regel wie die Häuser einer Colonie über einen großen Flächenraum zerstreut. Die Scheuern stehen oft tief im Felde und scheinen gar nicht zu den übrigen Gebäuden zu gehören. Die Ställe und der Speicher befinden sich auf verschiedenen Seiten näher dem Wohnhaus, am nächsten dem Pferdestall, denn die Pferde sind die Lieblinge des Herrn, obgleich wegen der schlechten Zucht oft elende krüppelhafte Thiere. Der Gutsherr nennt seinen Pferdestall Marstall, er ist aber in der Regel nicht mehr, als ein ungeheurer Kasten von Bohlen oder rohen Baumstämmen.

Sein Wohnhaus nennt der Edelmann Palac (Palast), weil er selbst ein jasnje wielmozny Pan (ein erlauchter und vielvermögender Herr ist). Daß die Mitglieder des polnischen Adels einst unter blutigen Prügeleien „Könige gemacht“ haben, das wird nie von ihnen vergessen werden und bläst sie durch alle Ge-

schlechter auf. Wehe dem Bauer oder Aufseher, der es wagen wollte, das Haus des Herrn anders zu nennen, als *panski palac*, eine unmäßige Tracht von Prügeln würde die unverzügerte Folge sein. Das Sprichwort des Edelmanns ist: „*Jam Król na wojem grundie*“ ich bin König auf meinem Grund und Boden. Aber sein Palast ist doch nicht viel besser als eine Hütte ohne Stockwerke nur mit Schindeln gedeckt, und wie ein Bauernhaus aus Holzbohlen zusammengesetzt, aber durch weißen Kalkanstrich geschmückt. Auch der Umfang des Palastes ist bedeutender als der der *Chalupa*, zum Wenigsten enthält er einen Küchenraum, eine große Parcellen, welche Speisesaal genannt wird und der Familie zum Empfang der Gäste und geselligen Verkehr dient; außerdem noch zwei Stuben des Herrn, die andern der gnädigen Frau. Alle diese Zimmer sind gediebt, auch sind die Bohlenwände bisweilen mit Kalk übertüncht und geebnet. Allein der Kalk ist der ganze Farbenschmuck, denn ein gemaltes Zimmer ist sehr selten zu finden. Gardinen, Bilder und andere Bedürfnisse des europäischen Westens fehlen sehr oft, und die Möbel sind dann die rohen Producte artgeschickter Bauern, gewöhnlich mit schwarzer Oelfarbe überstrichen. Secretäre, Commoden, Spiegel und Sopha findet man in der Regel nicht; Stühle, Tische und plumpe in die Holzbohlenwand gearbeitete Schränke, welche ebenso wie die Wände mit Kalk bestrichen sind, bilden den Hausrath, dazu einige große hölzerne Kasten, welche den Dienst des Kleiderispindes verrichten. Kammern sind selten vorhanden; man schläft in den Stuben, die Gäste im Speisesaale auf einer Streu, die am Tage wieder weggeräumt wird. Jeder Pole ist, da ihm die Gebräuche seines Landes heilig sind, mit derartigen Gastbetten vollkommen zufrieden. Auf der Bestizung eines Grafen Skarbel war ich ein Mal der Schlafgenosse eines jungen Fürsten Lubeki, eines ungewöhnlich stolzen Burfschen, aber weder die Streu noch ihre kleinen Inzassen befremdeten ihn. Natürlich gibt es viele Ausnahmen. So besitzt der Graf Potocki in Wilanow ein ganz hübsches Wohnhaus, und auf dem ehemals Czartoryskischen, wie auch auf den fürstlich Zamoisckischen und Jablonowskischen Herrschaften findet man einige Gebäude, die den Titel Palais zu führen berechtigt sind. Aber solche sind so große Seltenheiten, daß die Polen sie für Sehenswürdigkeiten halten und zum Zielpunkte ihrer Vergnügungsreisen machen.

Seltener Weise befinden sich in der Regel nahe beim Palast die Schweineställe. Sie zeichnen sich durch Tüchtigkeit und Eleganz des Baues vor allen andern Wirthschaftsgebäuden aus. Es ist dies sonderbar, da der polnische Edelmann nie etwas vom Schwein genießt, ausgenommen das wenige Fett, welches die Zubereitung der Speisen erfordert. Das Fleisch der Schweine wird dem Gefinde zu Theil. Und doch ist ihre Zucht die einzige Branche der polnischen Landwirthschaft, welche den deutschen Viehzüchtern zum Beispiel dienen könnte. Die Race ist ungleich kräftiger als in Deutschland. Die fortwährende Weide während des Sommers, welche freilich in Deutschland, außer etwa in Westphalen

u. s. w. unmöglich wäre, ist ihnen besonders zuträglich, und die polnischen Schweine besitzen deshalb eine Lebenslust, welche den Deutschen in Verwunderung versetzt. Man muß eine Heerde sich in den Brüchen und Morästen des Landes tummeln sehen. Welch grotesker Humor in diesen für dumm und melancholisch gehaltenen Thieren!

Es macht keine Freude, die übrigen Theile des Edelhofs aufzusuchen und zu betrachten. Dort enthält eine erbärmliche hölzerne Hütte eine Art von Brauntweimbrennerei, hier ein eben solches Gebäude eine schlechte Brauerei. Ein gutgefügtes Bohlengebäude in der Nähe des Palais umschließt die Naturallivorräthe und mit ihm in Verbindung steht in der Regel ein ebenso dicht und fest gebautes Ställchen, in welchem die Füchse aufbewahrt werden.

Denn der polnische Edelherr ist ein überaus leidenschaftlicher Freund der Fuchshegen. Das ganze Jahr hindurch fängt er Füchse, kauft dieselben auch wol auf, um im Herbst seine Hegen zu halten. Dazu ladet er die ganze adelige Nachbarschaft ein. Zunächst wird ein splendides Mahl eingenommen, dann schwingt sich Alles auf die Pferde. Der Grundherr dirigirt — das ist sein Vorrecht — die Hundekoppeln und reitet daher in einer wahren Wolke von Windhunden. So geht es auf den Hezplatz, gewöhnlich eine ebene vom Walde begränzte Feld- oder Wiesenfläche. Die Reiter außer dem Grundherrs und einigen Hezgehilfen besetzen den Wald. Nun werden die Füchse je zwei in großen Körben oder Säcken gebracht und der erste Act beginnt, indem der Grundherr die Hunde ihre Feinde wittern läßt und ihre Begierde reizt. Der erlauchte Festgeber geräth dabei zuweilen in Balgerei mit seinen gierigen Hunden, und es mag nicht selten vorkommen, daß er, wie einst Herr von Kozowski, der Besitzer der Stadt Lomiecz von den Hunden an den Koppelleinen vom Pferde gezogen und mit Gortgeschleif wird. Endlich entläßt man zwei Füchse aus ihrem Gefängniß. Einen Augenblick stehen die Thiere verdutzt, plötzlich ergreifen sie die Flucht, hinter ihnen toben die wüthenden Hunde. Natürlich eilt der Fuchs dem Walde zu; aber noch ist er demselben nicht nahe, da sprengt ihm ein Reiter in den Weg. Er läuft in eine andere Richtung, allein er findet ein gleiches Hinderniß. So werden die von Angst gequälten Thiere eine Zeitlang auf dem Plage umher getrieben, bis der Grundherr das Ende einer Koppelleine seiner Hand entschlüpfen läßt. Sogleich stürzen sechs bis acht Windhunde den Füchsen nach. Nun erreicht das Schauspiel seinen Höhepunkt. Alles ist in gewaltigster Thätigkeit, die Füchse, um in den Wald zu entkommen, die Hunde, um die Füchse zu packen, die Reiter, um sie nicht durch ihre Linie kommen zu lassen, und der Grundherr, um die Uebersicht über die Wendungen des Schauspiels zu behalten und im schlimmsten Falle eine zweite Koppel zu entsenden. Das gewöhnliche Ende ist, daß die Füchse von den Hunden gefaßt und zerrissen werden. Doch geschieht es auch nicht selten, daß ein Individuum des schlaunen Geschlechtes entkommt. In der höchsten Noth

sind die furchtsamen Thiere wol auch einer Art von Heldenmuth fähig, sie wenden sich dann um und stürzen auf die Hunde, bisweilen sogar auf die Pferde. Bei einer Fuchshege unweit Szezebrzeszyn geschah es, daß ein Fuchs ein Pferd biß. Das Pferd häumte und überschlug sich mit dem Reiter, Reiter und Pferd wälzten sich am Erdboden, die Windhunde in der Blindheit ihrer Begierde stürzten auf Beide und zerfleischten sie gräßlich. Das Pferd kam besser weg als der Reiter, der fast zerrissen wurde. Der Fuchs aber, den die Hunde bei dem Ereigniß aus den Augen verloren hatten, entkam glücklich.

Man sieht daraus, daß Fuchshegen auch ihre kleinen Gefahren haben. Ueberhaupt sind die Windhunde nicht ungefährliche Jagdgehilfen. Sie sind sehr dumm, sobald ihre Begierde, Etwas zu packen, erregt worden ist. Wehe dem lebendigen Wesen, welches zufällig zwischen sie und das Ziel, auf welches sie losschießen, geräth, denn sie unterscheiden in ihrer Wuth sehr schlecht. Ich bin mehrere Male bei den Fuchshegen Augenzeuge von gefährlichen Angriffen der Windhunde auf Menschen gewesen.

Der patriarchalische Zustand des polnischen Edelhofes wird auch an den Wirthschaftsgeräthen sichtbar. Sie sind ganz von der unvollkommenen Art wie die des Bauers, und bestehen auch nur in Wagen, Pflug und Egge. Die Wagen entbehren nicht so gänzlich des eisernen Beschlags, wenigstens haben die Pferdewagen zwei Spanneisen, welche die Zugwage mit den äußersten Enden der Vorderachsen verbinden. Auf vielen Edelhöfen findet man Pflüge und Eggen gar nicht, weil die Feldarbeit von den Bauern verrichtet werden muß. Die Edelherrn halten es sogar bisweilen unter der Würde ihres Hofes, dieselben Geräthe zu besitzen, mit denen ihnen der Bauer zum Dienst verpflichtet ist. Dagegen setzen sie einen Stolz darein, Geräthe von ungewöhnlicher ausländischer Construction als Schaustücke zu besitzen.

Seit die Maschinenfabrik von Evans in Warschau eine Menge fremdländischer Acker- und Wirthschaftsgeräthe producirt und auf die Gewerbe- und Industrieausstellung des Landes, deren erste im Jahre 1839 stattfand, gebracht hat, hat sich bei den Landedelenten eine wahre Wuth entwickelt, mit dergleichen fremden, Dingen zu coquettiren. Manchmal kennt der Edelherr nicht einmal den Gebrauch oder er weiß, daß sich das Geräth in seiner Wirthschaft nicht anwenden läßt, allein er kauft es und stellt es unter seinem Fenster auf, denn es ist doch immer ein Ding, welches Staunen erregt. So habe ich oft auf den Edelhöfen die besten deutschen Pferdepflüge mit Rädern und mit Delfarbe schön überstrichen gefunden, während in der Wirthschaft der polnische Ochsenpflug herrschte; selbst kostbare Säemaschinen, zum Theil mit farbigen Bildern bemalt — denn die Fabrikanten verstehen die polnischen Herren bei ihrer schwachen Seite zu fassen — findet man, und kann sich des Lachens nicht enthalten, wenn man auf die Felder und ihre schmalen fünffurchigen Rücken blickt, welche den Gebrauch solcher Maschinen geradezu

unmöglich machen. Einen Herrn, der eine buntgemalte französische Säemaschine auf einer hohen Balkenunterlage zwischen seinem Palast und dem vogelbauerartigen Pferdestalle wie eine Statue aufgestellt hatte, frug ich, wozu er das Ding besitze, da es sich bei seiner Feldbestellung gar nicht anwenden lasse? „D angewendet soll es auch nicht werden,“ entgegnete er, „aber es ist gut, solche Dinge zu haben, denn man muß mit der ausländischen Landwirthschaft vertraut sein.“ — Aber Nichts macht den polnischen Edelmann so glücklich und stolz als eine Dreschmaschine. Das Geklapper und Gebraus derselben ist für den Besitzer eine wahre Triumphmusik, und hier verzeiht man dem Manne die Eitelkeit gern, weil die Maschine doch wirklich gebraucht wird, und die durch sie ersparte Zeit eine für die Wirthschaft sehr heilsame Folge haben könnte. Denn der Mangel an Arbeitskräften ist in Polen sehr fühlbar. Ein Dorf von acht bis zehn Bauerhöfen, welches vielleicht kaum fünfundzwanzig bis dreißig erwachsene und arbeitstüchtige Leute besitzt, hat oft ein Bodengebiet von ein bis zwei Quadratmeilen, und würde daher zehnmal mehr Arbeiter nöthig haben, wenn der Boden gehörig durch Feldbau benutzt werden sollte. Allein die Dreschmaschinen haben bis jetzt zu einer ausgedehnteren Feldarbeit schwerlich beigetragen, und dürfte dies erst geschehen, wenn sie aufhören Eitelkeitsgeräthe zu sein.

Diese Maschinenwuth der Edelleute hat in den wenigen Jahrzehenden die Fabrikanten zu Millionairen gemacht und Polen mit landwirthschaftlichen Maschinen reichlich versorgt. Es dürften sich wenige Edelhöfe finden, die nicht wenigstens ein derartiges Instrument erobert hätten.

Hinter dem Palast liegt der Garten mit einer Umfriedigung von aufrecht stehenden Pfählen und jungen schlanken Fichtenstämmchen, welche durch Weidenruthen horizontal an die Pfähle gebunden sind. In diesem Palastgarten (*ogród palacowi*) werden bei den meisten Edelleuten nur Speisefkartoffeln und Gemüse erbaut. Bisweilen freilich sieht man ganz hübsch eingerichtete Obst- und Gemüsegärten, Kunstgärten sehr selten, auch gibt es in der Welt keine ungeschickteren Gärtner, als in Polen. Gewöhnlich ist es ein gemeiner Bauer, welchen der Edelmann aus persönlichem Wohlwollen zum *Ogródnik* gemacht hat. Herr und Diener werden von den im Herbst und Frühjahr umherziehenden deutschen Baum- und Saamenhändlern schändlich betrogen. Und was der deutsche Schelm noch Brauchbares geliefert, das verderben die einheimischen Jünger der Pomona, denn von verständiger Pflege der Bäume und Blumen ist keine Rede. Daher sind auch deutsche Früchte sehr geschätzt. In Warschau kauft man oft einen guten deutschen Apfel für 2 Silbergroschen, also zu demselben Preise wie bei uns eine Apfelsine. Diese italienischen Früchte sind merkwürdiger Weise in Polen billiger als in Deutschland. —

Folgen Sie mir aus dem Hofe auf das Feld und gestatten Sie mir, Ihnen die polnischen Feldfrüchte in summarischer Kürze vorzustellen.

Fruchtfolge und Wirthschaftssystem finden bei der polnischen Landwirthschaft eigentlich gar nicht statt. Die polnische Wirthschaft duldet keinen Schulzwang und keine Systeme. Es ist ein wilder, launenhafter und höchst roher Wirthschaftsbetrieb, der mechanisch nach altem Herkommen fortgetrieben wird. Die frühere einfache deutsche Dreifelderwirthschaft stimmt mit dem slavischen Brauch, der gewiß uralte ist, doch nicht überein, trotz mancher Aehnlichkeit. Zwar folgt auf Wintergetreide auch in Polen in der Regel Sommergetreide, aber damit ist die Fruchtfolge zu Ende, denn auf die Sommersaat folgt wieder ein- oder mehrjährige Brache, ohne jede Bestellung des Feldes, so daß der Grundcharakter der polnischen Wirthschaften eine sehr einfache Zweifelderwirthschaft ist. Die Regelmäßigkeit, Ordnung und Starrheit des uralten deutschen Dreifeldersystems kennt der Pole nicht. Auch darin liegt ein charakteristischer Unterschied zwischen Slaven und Germanen.

Die Form der Dreiheit ist in Vielem, was der Slave geschaffen, wenig entwickelt. Es wird dem Stamme schwer, Gegensätze zu binden, zu vermitteln und zu überwinden. Auch ihr Staatsleben blieb im Gegensatz zwischen Edelmann und Bauer stecken, sogar in ihren alten Liedern ist der dritte Theil des trophischen Baues nicht entwickelt. Wogegen die Deutschen sich als logische Starrköpfe in einer sehr systematischen doctrinaircn Ausbildung der Dreiheit seit Urzeiten erwiesen haben; Dreifelder: Winterung, Sommerung, Brachcultur; drei Stände; Adel, Bauer, Bürger; drei Würdenstufen in Ritterthum, Handwerk, Landbau; Wissenschaft: Meister, Lehrling, Gesell; auch drei Sätze im Kunstlied des Mittelalters, nicht weniger in der Volksmusik u. s. w. u. s. w.\*)

Der lehmige und humose Thonboden in Großpolen, dem Gubernium Krakau und dem Gubernium Augustow hat den polnischen Weizen zu einer europäischen

\*) Für Landwirthe möge hier ein Schema der Fruchtfolge stehen, welche man in Polen national nennen kann, obgleich Laune der Gutsherren und der Verwalter oder die Eigenthümlichkeiten des Bodens unzählige Abweichungen bewirken.

#### Brache

oft vieljähriges Weideland, darauf ohne Dung.

#### Roggen

- |         |        |   |
|---------|--------|---|
| 1. Jahr | Weizen | (ohne Dung oder mit starkem Dung auf den nahen Feldern)       |
| 2. Jahr | Hafcr  | Buchweizen, Sommerroggen, Gerste, Hackfrüchte, Hülsenfrüchte. |

#### Brache

oft mehrjähriges Weideland, dann wieder Weizen, Roggen u. s. w.

Eigenthümlichkeiten der polnischen Zweifelderwirthschaft sind: Heilighalten der Brache; Bevorzugung des Hafers vor der Gerste; Gerste in frischem Dung; die Hackfrüchte nicht im Brach-, sondern im gedüngten Sommerfeld; endlich ein abgesondertes jährlich frisch gedüngtes Feldstück für Hackfrüchte, Hülsenfrüchte, Lein, Delsaat, Gartengemüse.

Berühmtheit gemacht. Die Güte des polnischen Weizens liegt theils in der Größe der Körner, theils in der Dichtigkeit und Zähigkeit der Mehlmasse. Der Teig zieht sich wie Gummi zum Entzücken aller Bäcker, denn das Gebäck aus ihm wird ungewöhnlich locker und schön. Zum Theil mag das daher kommen, daß er in ungedüngtem Boden erwächst, denn mit dem Düngen macht sich der polnische Edelmann nicht gern viel zu schaffen. Erstens besitzt er wenig Dünger, weil sein Vieh, Rinder, Schafe, Schweine, Pferde, und selbst das Federvieh, nicht im Stalle gefüttert, sondern geweidet wird; und zweitens hat er nicht Lust, den Dünger weit transportiren zu lassen; die Weizenfelder können aber nicht allemal gleich hinter den Scheunen liegen. Man pflegt daher für den Weizenbau ein mehrjähriges Brachland zu verwenden. Ein Feldstück bleibt nämlich oft 6 bis 10 Jahr liegen, nicht, damit es für eine gewisse Frucht oder Fruchtfolge Kraft schöpfe, sondern weil man eben zufällig einmal andere Flächen bebaut, und für diese Arbeitskraft und Arbeitslust nicht zureichen. Unterdeß weidet das Vieh darauf, und tritt in der Reihe von Jahren den Boden zusammen, daß die Wiederbearbeitung selbst nach polnischen Begriffen ein mindestens zweimaliges Aekern und Eggen nöthig macht. Ja, ist der Boden sehr thonhaltig, so wird sogar im Herbst des vorletzten Brachjahres einmal gestürzt und das Vieh bei trockenem Wetter häufig über die Fläche getrieben werden, damit die Schollen in Trümmer gehen und sich Krume bilde; die Walze kennt man in Polen fast gar nicht, sie wird durch die Füße des Rindviehes und der Pferde ersetzt. Das Auf- und Abtreiben der Heerden im geackerten Lande gewährt einen wunderlichen Anblick.

Durch den Weizen der deutschen Colonien hat in jüngerer Zeit der glänzende Ruf des polnischen Weizens einige Einbuße erlitten. Der Colonienweizen ist nicht so gut als der von den polnischen Grundherrschaften, und es kann dies nur daher kommen, daß die deutschen Colonisten ihre Felder nicht durch eine Reihe von Jahren müßig liegen lassen, sondern die Fruchterzeugung nach deutscher Weise durch Dünger forciren.

Mit dem Roggen macht man so wenige Umstände als nur möglich. Der, meint man, wachse doch. Und in der That gedeiht er trotz der fahrlässigen und bequemen Bodenbehandlung immer herrlich. Zwar pflegt er — und das ist die Folge der schlechten Bodenbehandlung — etwas dünn zu stehen, doch treibt er ein langes kräftiges Stroh und frozende Aehren. Die Feldfläche freilich gibt viel weniger Schocke als in Deutschland.

Dem Hafer gibt man im zweiten Jahr fast durchgängig das beste Land, weil er als Handelsartikel in Polen wichtiger als die Gerste ist. Die Grüge vom Hafer ist durch ganz Polen beliebter als die der Gerste. Das Haferbier geht dem Polen nach dem Wein und Branntwein über jedes andere Getränk, und er genießt es gern in starkem Maße. Es hat dasselbe Ansehen wie bei uns das Lagerbier, gleicht aber im Geschmack schalem Weißbier, mouffirt und be-

rauscht. Der Verbrauch des Hafers durch die Pferde ist dagegen nicht bedeutend, denn die Weide gewährt diesen Thieren fast acht Monate lang ihren Unterhalt. Der Preis der Gerste verhält sich zu dem des Hafers in Polen ungefähr wie 6 zu 5, während in Deutschland das Verhältniß wie 6 zu 4 ist.

Beide Getreidearten werden auf die Winterstoppel gesäet und untergepflügt; selbst das Stürzen der Roggen- und Weizenstoppel im Herbst erspart man sich in den meisten Wirthschaften. Die Gerste aber wird, wenn es sich bequem thun läßt, gedüngt. Einem Deutschen ist das sehr auffallend. Woher die seltsame in Polen allgemein verbreitete Meinung stammt, daß die Gerste vor allen andern Getreidearten frischen Dünger liebe und desselben bedürftig sei, begreife ich nicht. Dies Düngen ist um so sonderbarer, da die Gerste keinen hohen Preis hat und die Brauereien sogar gegen die Dummerste eingenommen sind.

Von der Gedankenlosigkeit der Feldnutzung zeugt ferner, daß man nach der gedüngten Gerste ebenso das Feld brach liegen läßt, wie nach der ungedüngten. Andere Feldfrüchte, Sommerkorn, Buchweizen, Linsen, Kartoffeln, Rüben, Kraut, baut man, wie Gerste, nach dem Wintergetreide im zweiten Jahr, die letztern mit Dünger. Oder man bestimmt einen dem Gehöft zunächst gelegenen Theil des Feldes für immer ausschließlich gewissen Sommerfrüchten. Erbsen, Kartoffeln, Lein und Gurken stehen auf sehr vielen Gütern Jahr für Jahr auf demselben Flecke. Die Stoffe, welche diese Früchte aus dem Boden saugen, ersetzt man durch die ungeheuren Mistmassen, die wegen der Nähe ausschließlich auf dieses Feldstück geworfen werden. Auf dasselbe abgesonderte Feldstück werden diejenigen Gemüsesorten, welche sich säen lassen, gemischt gesäet. Der Samen von weißen und rothen Rüben, Pastinaken, Rettigen und Möhren wird fast überall gemengt gesäet. Möhren und Pastinaken findet man trotzdem von ungewöhnlicher Größe und sehr gutem Geschmack, trotz des frischen Düngers. Die rothen Rüben werden nie groß, und der Pole gibt gerade den dünnen rothen Rüben den Vorzug, weil sie zarter im Fleisch und von dunklerer Röthe sind. Die, welche einen Zoll im Durchmesser haben, hält man für die schönsten. Es werden nirgend in der Welt so viel rothe Rüben genossen, als in Polen. Sie spielen als unentbehrlicher Bestandtheil fast jeder Suppe, als Salat, als Gemüse und als Backwerk ihre Rolle. Dem Bauer dienen sie so wie das wilde Obst zur Erzeugung des sauren Wassers, seines Quas, welches er täglich dreimal als Suppe genießt. Die Rüben werden geviertheilt und roh in das große Quasfaß geworfen und unter Wasser gesetzt. Das Wasser bekommt anfangs einen sehr süßen, widerlichen, nach sechs bis acht Tagen aber einen weinsäuerlichen Geschmack, der mit der Zeit die Schärfe des Essigs gewinnt, was dem polnischen Gaumen sehr schätzenswerth erscheint. Die Gurken wachsen trotz der nachlässigen Behandlung wunderbar.

Zwei Früchte gibt es, welchen der polnische Landwirth vorzugsweise Fleiß und

Sorge schenkt, Lein und Erbsen. Obschon sie keinen Handelsartikel abgeben und fast nur für die Haushaltung verwendet werden, so sind sie doch sein Stolz. Das Erbsenland stürzt man im Herbst, bedeckt es im Winter mit Dünger, und pflügt es im März oder April zur Saat. Da man vom Einwirken des Düngers in Polen nichts weiß und ziemlich flach pflügt, so bleiben natürlich unzählige Düngerflocken unbedeckt. Diese werden vor der Saat durch die leichten Eggen zerrissen und zum Theil abgeschleift, sodann wird der Boden mit umgelegtem Pfluge gerieft, gesäet und der Samen eingeeget. Eben so „umständlich“ ist die Behandlung des Leins.

Zu den Sommerfrüchten rechnet der polnische Landwirth auch den Delsamen, und bringt ihn daher in das Feld, welches der Gerste oder dem Hafer eingeräumt werden sollte. Allein er hält die Delfrüchte für zarte ausländische Gewächse und macht sich mit ihnen wenig zu schaffen. Daher wird der Rüben und Kaps gewöhnlich nur zum eigenen Bedarf in dem „Palastgarten“ gezogen. Der Delverbrauch in Polen wie in Rußland ist nicht sehr bedeutend, da die Bevölkerung der Dörfer und der kleinen Städte selten anderes Brennmaterial als Kienspäne benutzt und Talg nicht theuer ist. Demungeachtet müssen noch große Delmassen aus dem Auslande eingeführt werden, um den Bedarf der größern Städte zu decken. Wie an der Frucht, fehlt es auch an Mühlen.

Auch der Anbau der Futterkräuter ist noch sehr selten; Klee, Luzern, Esparsette steht man nirgend auf den Feldern und nur etwa in den herrschaftlichen Gärten, wo er wie eine zarte Pflanze behandelt und als ganz besonderer Leckerbissen den herrschaftlichen Reit- und Kutschpferden zugeeignet wird. Von Wiefutter weiß man gar nichts.

Was ich hier kurz zu schildern versuchte, ist der Zustand der polnischen Landwirtschaft, wie sie auf der ungeheuern Mehrzahl der polnischen Güter sich darstellt. Allerdings gibt es ehrenvolle Ausnahmen. v. Wittkowski, die Grafen Lipski, Potocki und Andere haben durch eigene Bildung oder tüchtige deutsche Beamte sehr viel auf ihren Gütern gebessert, und hier und da sogar mit zuviel deutscher Theorie. Aber sie sind immer noch eine kleine Minorität, und ihre Zahl vermehrt sich sehr langsam, obschon das berühmte landwirthschaftliche Institut Marymont bei Warschau alljährlich zwanzig bis dreißig Jünglinge entläßt. Die jungen Leute besuchen das Institut in der Regel aus demselben Grunde, aus dem ihre Väter eine Menge landwirthschaftlicher Maschinen kaufen. Haben sie das Institut verlassen, so werfen sie sich ihren jungen Freunden und politischen Studien in die Arme, und kommen sie endlich aus ihrer idealen Welt in die Heimath zurück, so ist ihnen die Landwirtschaft gleichgültig, und sie lassen es in ihren Dörfern fortbestehen, wie zu ihrer Väter Zeiten. Das größte Hinderniß des Fortschrittes aber liegt in dem Robotverhältniß. Bei dem Schlandrian solcher Arbeiter und solcher Werkzeuge erfordert auch die kleinste Verbesserung einen großen Aufwand von Energie und einen beständigen Kampf, in welchem zuletzt

auch der tüchtigste Landwirth ermüdet. Das Verhältniß zwischen Bauern und Edelmann demoralisirt die Arbeitskraft des Landes, zwingt die Wirthschaften, auf niedrigster Stufe zu bleiben, verhindert den Gutsherrn, die Intelligenz seiner Zeit zu seinem Vortheile zu benutzen, und erhält die polnischen Dörfer traurig und armselig, die polnischen Wirthschaften in einem Zustand wilder, läderlicher Unordnung.

### Die modernen Girondisten.

Nachdem wir in den Zeiten des Kampfes von den Fanatikern der Revolution und von den Fanatikern der Reaction die widersprechendsten Angriffe erfahren mußten, lehnen sich jetzt die eigentlichen Spießbürger, die Vertreter der ideenlosen Masse, gegen uns auf. Sie adoptiren die Stichworte von beiden Seiten und fügen neue Erfindungen hinzu. Am pikantesten ist der Vergleich der Gothaner mit den Girondisten, welche, wie einer jener Vertreter sein durch das Studium Montesquieu's noch nicht entnerstes Publicum belehrt, eine Partei in der französischen Revolution waren. Wir erfahren denn unter Anderm den uns bis jetzt nicht bekannten Umstand, daß die Führer unserer Partei, wie jene der alten Gironde, vorzugsweise Belletristen waren, und so wissen denn die Vincke, die Arnim, die Gagern, die Dahlmann, die Camphausen u. s. w. jetzt den eigentlichen Grund, warum sie im Staatsleben nicht reussirt haben. Für unser Publicum, welches in den philosophischen Kategorien des Spießbürgerthums noch nicht so eingeschult ist, bemerken wir beiläufig, daß der Ausdruck Belletristen hier Diejenigen bezeichnen soll, welche einen Ekel vor unanständigen Dingen haben. Es kommt nur darauf an, daß man sich verständigt. Ich glaube, daß nach jener Definition sich auch ein Vincke die Bezeichnung eines Belletristen gefallen lassen wird. Wir sind allerdings belletristisch genug gewesen, um uns vor der Gemeinschaft mit Dhm und Seinesgleichen zu scheuen; belletristisch genug, um jesuitische Rechtsverdrehungen, Eidbrüche und dergleichen auch vom ästhetischen Standpunkte zu mißbilligen; belletristisch genug, um uns nicht mit frommer Resignation in alle die angeblichen Wirklichkeiten zu finden, die uns von der Laune der augenblicklichen Machthaber als solche aufgebürdet werden sollten.

Es kann uns diese Polemik eine Genugthnung sein für die Angriffe von Seiten unsrer eigentlichen politischen Gegner aus den beiden extremen Parteien, die oft genug den Kunstgriff gebraucht haben, die Begriffe Bürgerthum und Spießbürgerthum mit einander zu verwechseln und uns als Philister zu brandmarken, weil wir das Bürgerthum vertraten. Dem eigentlichen Philister sind die Ideen des Bürgerthums ebenso zuwider, als die des Adels oder des Volks; ihm sind